

WALTHER VON LOEWENICHS BEITRAG ZUR LUTHERFORSCHUNG

Von Gerhard Müller

Wer die Arbeiten des am 3. März 1978 seinen 75. Geburtstag begehenden Erlanger Kirchenhistorikers betrachtet, kann Walther von Loewenich schwerlich als »reinen Lutherforscher« bezeichnen. Die Spannweite seiner Veröffentlichungen reicht vielmehr von einer Darstellung der gesamten Kirchengeschichte über neutestamentliche und patristische Studien, Augustin-Forschungen und Arbeiten zur neueren Theologiegeschichte bis zu vielbeachteten konfessionskundlichen Themen, besonders zur römisch-katholischen Kirche. Walther von Loewenich gehört noch zu jener Generation von Wissenschaftlern, die sich fundiert zu einer erstaunlich breiten Fülle von Problemen aus den verschiedensten Epochen zu äußern vermögen. Es ist nicht überraschend, daß er deswegen hier und dort um Mitarbeit gebeten wurde — hier sei nur seine Tätigkeit im Evangelischen Bund und als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaft erwähnt.

Aber es läßt sich zugleich doch nicht übersehen, daß die Lutherforschung einen erheblichen Raum im Lebenswerk Walther von Loewenichs einnimmt. Von 1964 bis 1975 war er Erster Präsident der Luther-Gesellschaft und führte die Arbeit seines Erlanger Kollegen Paul Althaus fort. Damit wurde dem Rechnung getragen, daß von Loewenich wie nur wenige seiner Generation Zugang zum Werk des Wittenberger Reformators verschafft hatte und daß er über Jahrzehnte hin wichtige Erkenntnisse zur Theologie Luthers vermittelt und auf die Bedeutung von dessen Denken für unsere Zeit verwiesen hatte. Es sollen hier einige Schwerpunkte hervorgehoben werden, die von Loewenichs Beitrag zur Lutherforschung zu charakterisieren vermögen: Luther als Theologe, Luther als Exeget sowie Luther und das neuzeitliche Denken.

Luther als Theologe

Im Jahr 1927 veröffentlichte Walther von Loewenich seinen ersten Aufsatz: »Gebet und Kreuz. Zu Luthers Auslegung von Röm. 8,26 aus der Römerbriefvorlesung des Jahres 1515/16.« Er erschien in dieser Zeitschrift (Bd. 9, S. 3—13) und wies auf das Thema hin, das in von Loewenichs Dissertation ausgeführt werden sollte: »Luthers Theologia crucis«. Dieses Buch wurde 1929 publiziert und stieß sofort auf großes Interesse.

Sein Verfasser behauptete nämlich, Luthers *Theologia crucis* sei nicht dessen vorreformatorische Theologie, wie bis dahin von fast allen Lutherforschern behauptet worden war, sondern die gesamte theologische Arbeit des Reformators könne, ja müsse so charakterisiert werden. Es gehe dabei nämlich nicht nur um ethisch-pädagogische oder asketische Fragen oder gar um Weltflucht, sondern um die Methode Lutherischen Denkens: »Die *theologia crucis* ist ein Prinzip der gesamten Theologie Luthers, sie darf nicht auf eine besondere Periode seiner Theologie eingeschränkt werden. Vielmehr bietet diese Formel ebenso wie bei Paulus eine Charakteristik seines ganzen theologischen Denkens. Nicht mit Darstellung einer bestimmten *Entwicklungsstufe*, sondern mit Klarlegung eines theologischen *Denkprinzips* Luthers hat es . . . unsere Untersuchung . . . zu tun.« Walther von Loewenich konnte sich bei dieser Formulierung lediglich auf Andeutungen Theodosius Harnacks stützen, der in seiner 1862 erschienenen *Theologie Luthers* die Versöhnungslehre als deren Herzstück bezeichnet und die *theologia crucis* als Ausdruck einer christozentrischen und antispekulativen Einstellung gedeutet hatte. Auch Paul Althaus hatte 1926 in der Zeitschrift »Luther« auf »Die Bedeutung des Kreuzes in Luthers Denken« hingewiesen (Bd. 8, S. 97–107). Aber Walther von Loewenich war der erste, der es unternahm, »Luthers *Theologia crucis*« zu definieren und ihren Stellenwert im Denken des Reformators herauszuarbeiten.

Der Erlanger Theologe verschwieg dabei 1929 nicht, in welchem Kontext seine Bemühungen zu verstehen waren: Er bekannte sich nicht zur Dialektischen Theologie Karl Barths und seiner Freunde, gestand aber zu, daß es auch ihm um die Erkenntnis der »Eigenart der Theologie gegenüber anderen geistigen Gebieten« ging. Er bekannte sich zu einer »besonderen theologischen Methode«, die darin besteht, »daß die Theologie bei keiner ihrer Aussagen davon absieht, daß sie nur auf Grund der in Jesus Christus geschehenen Offenbarung redet. Christliche Theologie ist Offenbarungstheologie«. Die christliche Offenbarung aber besitze ihr Herzstück im »Wort vom Kreuz«. Auf den Einwand, »durch die einseitige Betonung des Kreuzes habe sich die protestantische Theologie den Weg zu der Fülle der neutestamentlichen Botschaft unheilvoll verbaut«, wird mit der Frage geantwortet: »Glaubt man wirklich zu dem Entscheidenden an der neutestamentlichen Botschaft vorzudringen bei Umgehung dieses Wortes vom Kreuz?« Walther von Loewenich beruft sich auf Karl Holl, wenn er darauf verweist, daß es nichts anderes als das »Wort vom Kreuz« gewesen sei, »welches das Urchristentum von dem Synkretismus der es umgebenden Religionswelt bestimmt absonderte«. Die paulinische Botschaft vom Kreuz Christi habe aber kein anderer so

zentral aufgenommen wie Luther. Bereits in der Heidelberger Disputation von 1518 habe er seine Theologie so charakterisiert, während er die »einer sicher und satt gewordenen Kirche« als »Theologie der Herrlichkeit« bezeichnete. Von dieser *Theologia gloriae* habe Luther sich auch in der so wichtigen Schrift »Vom unfreien Willen« distanziert, und bis hin zu Luthers letzter Vorlesung, nämlich der über die Genesis, fänden sich Aussagen einer *Theologia crucis*. Zwar träten sie zahlenmäßig zurück, aber das »eigenartige theologische Erkenntnisprinzip, das seine genaue Entsprechung in der Kreuzestheologie des Apostels Paulus hat«, bleibe weiterhin vorhanden. »Der Bedeutung dieses Erkenntnisprinzips in Luthers Denken nachzugehen, hat sich unsere Untersuchung zur Aufgabe gestellt.«

Daß dies als eine wichtige Aufgabe auch von vielen anderen angesehen wurde, wird allein schon daraus ersichtlich, daß 1933 und 1939 weitere Auflagen der Dissertation von Loewenichs folgten. Der erste Wurf war in sich so geschlossen gewesen, daß keine Veränderungen erforderlich waren. Walther von Loewenich hatte in seiner Erstlingsarbeit zentrale Anliegen der virulentesten Strömungen der evangelischen Theologie in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg aufgenommen: Die Frage der Vertreter der Dialektischen Theologie nach der Besonderheit des Christentums wurde genauso aufgegriffen wie die der Vertreter der Luther-Renaissance nach der *theologischen* Lehre des Reformators. Der Erlanger machte auch deutlich, daß nach seiner Auffassung Luther »auch noch der lebendigen Auseinandersetzung in der Gegenwart ein Wort zu sagen« habe. Walther von Loewenich meinte, in seiner Zeit »eine ähnliche Umkehr von einer *theologia gloriae* zu einer *theologia crucis*« wie bei Luther wahrnehmen zu können. Offen erklärte er: »Unsere Arbeit ist also von einem lebendigen Interesse bewegt. Wem dies bereits als ein Mangel an wissenschaftlicher Haltung erscheint, mit dem haben wir hier nicht zu rechten. Wir zweifeln allerdings, ob er etwas weiß von echter Wissenschaft. Wissenschaftliche Objektivität, d. h. Sachlichkeit, besteht niemals in Neutralität, am allerwenigsten, wo es um theologische Erkenntnis geht.«

Das Engagement von Loewenichs, das in diesen Sätzen zum Ausdruck kommt, hatte seine positiven Konsequenzen. Es gelang ihm, Luther *als Theologen* zu deuten, und zwar in dem Sinn, daß der Wittenberger vom Kreuzesgeschehen her definiere, was christlicher Glaube sei. Wir können hier nicht im einzelnen verfolgen, wie Luthers »Programm der *theologia crucis*« und dessen »Entfaltung« entwickelt werden. Aber erwähnt sei doch, daß die schwere Frage nach dem »verborgenen Gott« zum Ausgangspunkt der Erörterungen gemacht wurde, bevor »Luthers Lehre vom

Glauben« und »Das Leben unter dem Kreuz« skizziert wurden. Der Verfasser erlag dabei nicht der Versuchung, eine »Theologie und Ethik Luthers« zu schreiben, sondern er beschränkte sich auf die grundsätzlichen Probleme, um den methodischen Ansatz des Reformators klar herausarbeiten zu können. Wichtig ist auch, daß von Loewenich den Unterschied zwischen Luther und der Mystik betonte, war doch bis zu seinem Buch hin die *Theologia crucis* deswegen weithin als vorreformatorisch hingestellt worden, weil sie als rein mystisches Traditionsgut gedeutet worden war.

In 4. Auflage erschien diese Dissertation 1954. Walther von Loewenich verzichtete mit Recht auf eine Überarbeitung, wäre dadurch doch der jugendliche Elan der Darstellung von 1929 verloren gegangen. In einem Nachwort erklärte er, daß »die Einfügung allzu vieler ›Wenn‹ und ›Aber‹ nur die Absicht dieser Untersuchung, an der ich auch heute noch uneingeschränkt festhalte, nämlich einen bestimmten Gesichtspunkt zum Begreifen von Luthers theologischem Denken energisch zur Geltung zu bringen, verdunkeln und abschwächen könnte«. Lediglich an zwei Punkten modifiziert von Loewenich seine Anschauungen: in den Fragen nach Luther und der Mystik und nach der Bedeutung des verborgenen Gottes in Luthers Schrift »Vom unfreien Willen«. Zum letzten Problem wird mitgeteilt, daß Luther »die Erfahrung von der schlechthinigen Lebendigkeit und Unerforschlichkeit Gottes« in seine Lehre vom »Deus absconditus« faßte, während Luthers Stellung zur Mystik jetzt nicht mehr als rein antithetisch interpretiert wird. Walther von Loewenich unterscheidet jetzt zwischen abstrakt systematischem Denken und einer unvoreingenommenen frömmigkeitsgeschichtlichen Betrachtung. Wer der letzten folgt, kann die spätmittelalterliche Kreuzesethik der »Nachfolge Christi« sehr viel näher an Luthers Theologie heranrücken, als von Loewenich dies 1929 in seiner Promotionsarbeit getan hatte. An dieser Stelle sind dann auch die Arbeiten anderer Lutherforscher weitergegangen und haben die modifizierte Stellung von Loewenichs bestätigt. In einer 5. Auflage ist die Dissertation 1967 erschienen, 1975 eine italienische Übersetzung, 1976 eine solche ins Englische und 1977 eine ins Japanische — man sieht, welch großes Interesse gerade jetzt an der Thematik vorhanden ist, die schon vor etwa 50 Jahren erarbeitet wurde! Zwar sind seitdem viele Arbeiten gerade über die Theologie des jungen Luther erschienen, aber von Loewenichs Erstlingsarbeit verdient neben ihnen auch jetzt noch unsere volle Aufmerksamkeit.

Es hätte nahegelegen, der Frage »Paulus und Luther« nachzugehen, nachdem die Theologia crucis des Reformators als ein radikalisierte Paulinismus interpretiert worden war. Dadurch hätte die Schriftgemäßheit der Lutherischen Theologie untersucht werden können. Aber gegenüber einem solchen Verfahren konnte der Einwand erhoben werden, daß Paulus nicht identisch mit der Heiligen Schrift sei, so daß von Loewenich sich die schwierige Aufgabe stellte, den Zusammenhängen und Differenzen der Theologie Luthers mit anderen biblischen Büchern oder Perikopen nachzugehen. Dies ist in Form von zahlreichen Aufsätzen und Büchern geschehen, die hier nicht alle zur Kenntnis genommen werden können. Wir beschränken uns auf zwei Werke über Luther und Johannes und eines über Luther und die Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas).

Walther von Loewenich konstatierte, daß gerade das johanneische Schrifttum von Luthers Kreuzestheologie besonders weit entfernt zu sein scheine. Der Erlanger Theologe publizierte 1932 eine Studie über »Das Johannes-Verständnis im zweiten Jahrhundert«, bevor er einige Jahre später, nämlich 1935, »Luther und das Johanneische Christentum« untersuchte. Dabei bestand aber der Nachteil, daß Luther keine Kommentare über diese neutestamentlichen Schriften verfaßt hat, so daß sich von Loewenich — im Gegensatz zu der Arbeit über Luthers Theologia crucis — im wesentlichen auf Predigten des Wittenbergers stützen mußte. Zwar gibt es eine Vorlesung über den 1. Johannesbrief, aber diese ist unter außergewöhnlichen Voraussetzungen entstanden. Aber trotz dieser ungünstigen Quellenlage erweist sich die Fragestellung doch als ergiebig, weil auch Luthers Predigten von seiner Theologie bestimmt und getragen waren.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung wird deutlich markiert: Es geht nicht um die Fülle der biblischen Aussagen in einem quantitativen Verständnis, sondern darum, ob Paulus »kanonisch« und deswegen seine Deutung des Evangeliums »sachgemäß« ist — wenn ja, dann kann auch Luthers Paulinismus nicht häretisch sein, es muß lediglich geklärt werden, wie »Paulinisches« und »Johanneisches« zusammengehören. Dabei kann darauf verwiesen werden, daß Luther das Johannesevangelium hoch gepriesen hat — es ist das »zarte, rechte Hauptevangelium«, weil es nicht die Taten, sondern die Worte Jesu wiedergibt. Es wird von Luther also höher eingeordnet als die Synoptiker. Aber trotzdem könnte Luther es ja mit »paulinischen« Augen gelesen haben. Aber nicht nur dies soll vom Verfasser geprüft, sondern zugleich soll festgestellt werden,

»wie das johanneische Christentum Luther und in ihm zugleich die evangelische Christenheit befragt« — also auch in dieser Studie geht es um Theologie und Kirche in Geschichte und Gegenwart, nicht um abstrakte »Wissenschaftlichkeit«. Wenn auch historische Zeugnisse unter die Lupe genommen werden, so liegt das Interesse von Loewenichs letztlich doch auf den Ergebnissen für Theologie und Kirche unserer Zeit.

Walther von Loewenich stellt fest, daß »der Weg zu Johannes für Luther über Paulus geht. Der zentrale Gedanke von der Rechtfertigung, der Luther bei seinem Studium des Paulus geschenkt wurde, erweist sich auch für sein Johannesverständnis als bahnbrechend«. Luthers Deutung wird von der philosophischen abgesetzt: »Die Gnosis des Johannes ist nicht Spekulation und ist nicht Logik. Der Logos ist keine Idee.« Aber auch das gnostische und das sakramentale Verständnis des Johannes, wie es im zweiten Jahrhundert entwickelt wurde, ist von Luthers Deutung weit entfernt. Für den Reformator ist das Johannesevangelium eine Trostschrift — nicht mehr, aber auch nicht weniger! Walther von Loewenich betont, daß diese Deutung neben den älteren »fast etwas beschränkt« anmute. Er gesteht zu, daß manche johanneische Züge bei Luther zu kurz kommen. Aber er betont zugleich doch auch, daß die Verkündigung des Johannes nach Meinung des Reformators im umfassenden Sinne Zuspruch sei: Das Gewissen des Sünders wird getröstet; und darüber hinaus wird der Glaubende im Hinblick auf die Welt von Angst und Sorge befreit. »Der Herr geht uns im Leiden voran und gibt uns zugleich ein »exempel desselben trostes«. Wo er ist, sollen wir nach seiner Verheißung auch sein.« Die Botschaft des Johannes ist damit »Evangelium«, frohmachender Zuspruch im strengen Sinne.

Aber noch durch eine weitere Eigentümlichkeit des Johannes wird Luther zu dessen Schriften hingezogen: Hier werde, so meint der Wittenberger, Jesus Christus ganz ins Zentrum gerückt. Wo die Synoptiker Geschichten erzählen, *lehrt* Johannes. Daß der Reformator dabei das Evangelium mit den Augen der altkirchlichen Christologie liest, ist selbstverständlich, da er der Meinung war, die Dogmen von Jesus Christus und der Dreieinigkeit seien lediglich Entfaltungen der biblischen Aussagen. Jesus von Nazareth wird also als wahrer Gott und wahrer Mensch verstanden, als das »ewige Wort«, das »Fleisch« wurde. Dies geschah aber, damit die Rechtfertigung des Gottlosen möglich wurde — die christozentrische Auslegung und das Verständnis von der Rechtfertigung aus gehören deswegen im Innersten zusammen.

Dabei lassen sich Akzentverschiebungen nicht vermeiden. Es ist Luther zwar nicht entgangen, daß Johannes viel von »Werken« redet. Aber er hält trotzdem daran fest, daß unser Tun uns nicht vor Gott als recht

erscheinen lassen kann. »Die Gnade wird vom Glauben ergriffen« — von nichts anderem! Wenn Johannes die Liebe fordert, dann wolle er uns damit »reizen, damit wir auch lieben sollen, wie Gott uns geliebt hat«. Wo im Jakobusbrief gute Werke gesetzlich vorgeschrieben werden, da wolle Johannes Mut machen zu Taten der Liebe. Durch diese Differenzierung kann die »stroherne Epistel« des Jakobus kritisiert und das Schrifttum des Johannes gelobt werden. Walther von Loewenich faßt einige Hauptergebnisse in die Worte: »Die christozentrische Gottesschau, die Paradoxie der christlichen Wahrheit und den Leidensgedanken bei Johannes hat wohl kein Ausleger so stark zur Geltung gebracht wie Luther.«

1960 hat von Loewenich eine weitere Studie über Luther und Johannes vorgelegt: »Die Eigenart von Luthers Auslegung des Johannes-Prologes.« Walther von Loewenich schreibt zwar keine umfassende Auslegungsgeschichte, sondern beschränkt sich auf Augustin, Thomas von Aquin, die Glossa ordinaria, Erasmus von Rotterdam und Jakob Faber Stapulensis. Aber auch so gelingt es ihm, seinem Thema gerecht zu werden. Während Luther in seiner ältesten uns überlieferten Predigt über den Anfang des Johannesevangeliums vom 25. 12. 1514 den Text noch ganz scholastisch auslegte, hat er sich später davon gelöst. Er kannte die exegetische Tradition und setzte sich nicht vorschnell über sie hinweg. Mit ihr zusammen interpretierte er gerade »den Prolog im Sinne der kirchlichen Trinitätslehre und Zweinaturenchristologie«. Aber wo Johannes »philosophisch« ausgelegt wurde, hat der ältere Luther scharf widersprochen: »Johannes ist ein Evangelist, kein Platonist . . . Die heilsgeschichtliche Deutung verdrängt die spekulative.« Luther verzichtet darauf, mit Hilfe des Logosbegriffes eine Brücke zur hellenistischen Philosophie zu schlagen, wie es manche christliche Theologen im zweiten Jahrhundert getan hatten. Von ihm wird »die Logologie auf die Christologie reduziert«. Nur in Jesus Christus gibt es wahre Erkenntnis Gottes, nur in ihm ist das Heil des Menschen begründet. »Offenbarung steht gegen Philosophie, Glaube gegen Vernunft. Die Möglichkeiten einer »natürlichen Theologie« schrumpfen auf ein Minimum zusammen.« Diese Exegese ist möglich, weil Luther vom Humanismus gelernt hat, nach dem zu fragen, *was dasteht*. Dadurch konnte er sich von manchen textfremden Erwägungen lösen, die gerade bei diesem Text, dem Anfang des Johannesevangeliums, häufig vorgekommen waren. Luther war also nicht in dem Sinne ein »Paulinist«, daß er nur für dessen Schriften Verständnis gehabt hätte. Vielmehr hat er sich auch mit Johannes befaßt und nach den Erkenntnissen von Loewenichs recht weitgehend dessen Eigenarten erfaßt. Ist dies auch bei den Synoptikern der Fall?

Martin Luther hat ja auch die Berichte des Matthäus, Markus und Lukas studiert. Während Gerhard Ebeling 1942 über »Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik« berichtet hatte, betrachtete von Loewenich 1954 »Luther als Ausleger der Synoptiker«. Im Unterschied zu Ebeling ging es ihm weniger um Luthers Auslegungsmethode, sondern mehr um die inhaltlichen Aussagen des Reformators: Es soll »so etwas wie eine Bestandsaufnahme des synoptischen Gutes bei Luther« vorgenommen werden. Aber auch die hermeneutischen Fragen konnten nicht ganz unbeachtet bleiben. Ihnen geht von Loewenich nach, indem er »Allegorie und geistliche Deutung« oder Etymologie untersucht. Besonderer Nachdruck wird darauf gelegt, daß Luther existentiell gedeutet habe: Es geht nicht um irgendwas oder irgendwen, sondern um den Menschen, um mich in den Berichten der Synoptiker. Quellenmaterial sind wieder weitgehend die Predigten des Wittenbergers. Selbst wo es andere Schriften Luthers gibt — etwa über das Vater-Unser —, sollen sie hier hinter den Äußerungen des Kanzelredners zurücktreten.

Es zeigt sich, daß auch hier die großen Themen im Mittelpunkt stehen, die uns schon bei der Johannes-Exegese begegnet waren: Rechtfertigungslehre und Christologie. Es wird deswegen durch von Loewenich »das Christusbild« untersucht und festgestellt, daß Luther »die Christologie des ganzen Neuen Testaments als Einheit voraussetzt« und daß er damit wieder das altkirchliche Dogma identifiziert. Luther ist »von der personalen Einheit der Gottheit und der Menschheit in Jesus Christus überzeugt.« Zugleich aber betont er dessen wahres Menschsein. Die konkreten Aussagen in den ersten drei Evangelien prägten sich ihm so ein, daß sie »sich auf seine Verkündigung« stark auswirkten. Nach der Meinung von Loewenichs wird Luther deswegen auch weithin dem Christusbild der Synoptiker gerecht: Sein »Christusbild zeigt uns den Heiland, den Christus pro nobis, den Jesus humilis, aber auch den, der ganz auf die Seite Gottes gehört, den Gottessohn voll ewiger Gewalt.«

Auch in der Rechtfertigungslehre hat der Wittenberger nicht schematisch seine sonstigen Anschauungen wiederholt. Synoptische Aussagen, in denen der Glaube betont wurde, kamen seiner Theologie natürlich entgegen und wurden deswegen besonders genau berücksichtigt. Aber er hat auch herausgearbeitet, daß der Glaube ohne Werke tot ist und daß er sich in Liebe zu bewähren hat. Daß der Reformator dem Gericht nach den Werken, wie es bei den Synoptikern mitgeteilt wird, nicht gerecht werden konnte, leuchtet ein — er hat es kurzerhand zum Gericht über den Glauben uminterpretiert, der sich in Werken äußert.

Walther von Loewenich ist auch auf die Frage der Eschatologie und

der irdischen Ordnung eingegangen. Letztere wurde bekanntlich durch die Bergpredigt akut, weil Luther nicht bereit war, deren Forderungen als nur für »besondere Christen« geltend anzuerkennen. Er entwickelte deswegen seine Lehre von den »beiden Reichen«: Der Christ lebt in der Kirche und in der Welt. Beide Bereiche sind Reiche Gottes. Sie sind zu unterscheiden. Es kann Gebote geben, die nicht für jeden Bereich im gleichen Maße gelten. Damit hat der Reformator eine Lehre entwickelt, die so schwerlich im Neuen Testament vertreten wird. Aber das liegt nicht zuletzt an der Naherwartung, die eine solche »Theorie« kaum in den Blick geraten ließ. Diese Naherwartung hatte, wie wir heute sehen, für die Synoptiker große Bedeutung. Sie ist von Luther so wenig wie von anderen Theologen seiner Zeit beachtet worden. Erst in der Moderne hat man das erkannt. All dies wird von Walther von Loewenich sachlich, mit großer Akribie und Klarheit zusammengetragen. Er meint, daß dieses »Stück Geschichte der Exegese« zeige, daß es sich lohne, bei diesem »Meister der Exegese . . . in die Schule (zu) gehen und von ihm (zu) lernen«.

Während der letzten Generation hat kaum ein anderer Forscher so viel zu der Aufgabe beigetragen wie von Loewenich; Luthers Exegese zu erhellen und für unsere Zeit erkennbar werden zu lassen. Es würde sich lohnen, in seinen gesammelten Aufsätzen oder an anderen Stellen seinen Analysen des Exegeten Luther zu folgen. Dies ist hier nicht möglich. Aber es seien doch einige Ergebnisse von Loewenichs festgehalten: Die theologischen Aussagen, die der Wittenberger dem Bibeltext abrang, sind noch heute häufig faszinierend durch »die geistliche Vollmacht, mit der er (Luther) seinen Text auslegt«. Ohne moderne Methoden und Hilfsmittel ist Luther den biblischen Aussagen häufig so nahe gekommen, daß Fortschritte kaum erreichbar sind. Luthers unbedingtes Achten auf das Bibelwort, sein Verständnis der Rechtfertigung und sein Christusbild erweisen sich als Schlüssel, die hervorragend geeignet sind, Zugang zu den biblischen Aussagen zu verschaffen.

Luther und das neuzeitliche Denken

Nach dem bisher Dargestellten ist klar, daß auch die Hinwendung zum Wittenberger Exegeten nicht einem rein archivalischen Interesse entspringt, sondern als ein Beitrag zum heutigen theologischen Gespräch gedacht ist: Der Erlanger Theologe möchte die Beschäftigung Martin Luthers mit der Bibel, die so reiche Früchte getragen hat, für die moderne Arbeit in Kirche und Theologie zugänglich machen. Walther von

Loewenich bekennt sich zu dem Satz von Ernst Troeltsch, daß »das Verständnis der Gegenwart immer das letzte Ziel aller Historie« ist, und fragt deswegen auch ausdrücklich nach der Bedeutung des Reformators für das neuzeitliche Denken. Dies ist vorwiegend in dem großen, 1963 erschienenen Werk »Luther und der Neuprottestantismus« geschehen, das bisher noch kaum die Beachtung gefunden hat, die es verdient.

Walther von Loewenich konstatiert, daß das Ende des theologischen Liberalismus von der Dialektischen Theologie vorschnell verkündet worden sei. Die Fragen und Probleme, die durch die Veränderung der theologischen Diskussion seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts verdrängt worden waren, kehrten nun mit neuer Dringlichkeit zurück. Ihnen stellt sich der Verfasser, indem er die Analysen des theologischen Liberalismus und der Worttheologie nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg mit der Theologie Luthers vergleicht. Dabei wird weit ausgeholt. Zunächst wird »Neuprottestantismus« als jene theologische Strömung interpretiert, in der seit der Aufklärung eine gewisse Öffnung für das moderne Denken erfolgte. Hier wehrt man sich gegen »Unmündigkeit«, spricht sich für kritische Forschung und Toleranz aus und fordert, daß der einzelne Christ auch in seinem Glauben nicht bevormundet werden soll. Dieser Neuprottestantismus kann mit Namen wie Lessing, Semler, Schleiermacher, Albrecht Ritschl, Adolf von Harnack und Troeltsch in Verbindung gebracht werden. Walther von Loewenich bringt nun das Lutherbild dieser Leute in Erinnerung und befragt umgekehrt den Neuprottestantismus von Luther her.

Über das Lutherverständnis gibt es ältere Arbeiten, auf die von Loewenich sich stützen kann. Er zeigt, daß die Aufklärer Luther »als den Vorkämpfer für Vernunft und Freiheit« hinstellten, während die deutsche Klassik ihn »als geniale Persönlichkeit« verstand — beide fühlten sich dem Reformator nahe verbunden. Auch die evangelischen Theologen des 19. Jahrhunderts nahmen Luther für sich in Anspruch. Schleiermacher meinte, bereits der Wittenberger habe Wissenschaft und Glaube versöhnen wollen. Der Tübinger Ferdinand Christian Baur erklärte sogar »die Autonomie des Geistes« und »das Prinzip der Subjektivität« als genuin reformatorisch. Erst Albrecht Ritschl erkannte, daß Luthers Gottesbild alles andere als identisch mit dem des Neuprottestantismus war. Von jetzt an unterschied man im Liberalismus deswegen zwischen dem, was am Denken des Wittenbergers für überholt angesehen wurde, und dem, wodurch er das moderne Denken begründet habe. Aber Ernst Troeltsch hielt auch dies nicht mehr für gerechtfertigt, sondern interpretierte die Reformation als »eine Nachblüte des Mittelalters«. Luther gehört nicht zur Moderne — diese beginnt erst mit der Aufklärung. Damit war der

Reformator als »Vaterfigur« weitgehend unbrauchbar geworden. Der Neuprotestantismus stürzt in eine Krise, während sich Dialektische Theologie und Luther-Renaissance nach dem Ersten Weltkrieg vom Liberalismus abwenden und nun die »Offenbarung« sowie die Eigenständigkeit der Theologie entdecken. All dies wird faszinierend und gut verständlich geschildert.

Walther von Loewenich, der im liberalen Nürnberg Christian Geysers und Friedrich Rittelmeyers aufwuchs, kann die Geschichte des Neuprotestantismus aber berechtigterweise nicht bei Ernst Troeltsch enden lassen und fragt deswegen nach dem »guten Erbe der Aufklärung« und nach dem »Wesen des Neuprotestantismus«, um dieses neu in die theologische Diskussion einzubringen, die auch noch Anfang der sechziger Jahre vorwiegend mit anderen Themen befaßt war. Er verweist auf die Emanzipation, die der Liberalismus bewirkte und die nicht wieder rückgängig gemacht werden könne. Als Forderung des Neuprotestantismus wird festgehalten: »Das Recht des Individuums, der Persönlichkeit, muß nicht nur in Staat und Gesellschaft, sondern auch in Kirche und Religion respektiert werden. Gerade in der Religion kommt das Persönlichkeitsmoment zu seiner tiefsten Begründung und höchsten Erfüllung. Darum lehnt der Neuprotestantismus jeden kirchlichen Zwang ab. Wenn irgendwo, dann muß in der Religion die Freiheit herrschen. Die Religion ist das Reich der persönlichen Überzeugung. An diesem Punkt erweist sich der Neuprotestantismus als besonders empfindlich. Gegenüber der Intoleranz hört seine Toleranz auf.« Wer wollte heute die Freiheit des Glaubens und der religiösen Überzeugung bestreiten? Aufklärerische und liberale Ziele und Forderungen sind inzwischen an vielen Stellen anerkannt worden und haben sich durchgesetzt.

Das gilt auch für die Hochachtung der Vernunft. Wenn auch das »Licht der Vernunft« in der Aufklärung überbewertet wurde, so bekennt von Loewenich sich doch dazu, daß »intellektuelle Redlichkeit« und Vernunft weiterhin in Theologie und Religion maßgebend sein sollen. Auch der Vorrang des Praktischen vor dem Theoretischen wird bejaht. Die liberalen Theologen haben mit ihrer hohen Achtung der Ratio nämlich eine mindestens so weitgehende Anerkennung des Ethischen verbunden. Christlicher Glaube ist ihnen »nicht theoretische Überzeugung, sondern existentielle Haltung . . . Der Jünger Jesu ist nicht zu dogmatischen Bekenntnissen, sondern zur Nachfolge aufgerufen.« Zwar habe auch der Altprotestantismus dies nicht bestritten. Aber ihm sei doch das Bekenntnis zur »reinen Lehre« als das »eigentliche Kennzeichen wahren Christentums« erschienen. Auch die Offenheit des Neuprotestantismus »für das Positive in anderen Religionen« wird rühmend hervorgehoben.

Aber diese positiven Momente vermochten die »Krise« des Liberalismus nicht zu verhindern. Walther von Loewenich schildert sie, bevor er zu dem Kapitel kommt, das uns hier besonders beschäftigen muß, weil in ihm das moderne Denken von Luther her befragt wird: »Der Neuprotestantismus in der Sicht Luthers«. Hier geht es zunächst darum, die Nähe zwischen beiden festzuhalten, bevor deren Divergenzen zur Sprache kommen.

Eine gewisse Nähe des Neuprotestantismus zu Luther stellt von Loewenich durch den reformatorischen Ansatz fest. Er war revolutionär, und zwar in doppelter Richtung: »1. Luther wagt es, die hl. Schrift gegen die kirchliche Tradition zu stellen. 2. Er wagt es, seine eigene, persönliche Schriftauffassung gegen die der kirchlichen Tradition zu stellen. Damit ist Luther, gegen seine ursprüngliche Absicht, zum Revolutionär geworden. Die katholische Polemik hat das richtig erkannt.« Auf dem Konzil von Trient wurde dem »sola scriptura« der Reformation »die Doppelautorität von Schrift und Tradition entgegengestellt«. Auch die Überordnung der Erkenntnis eines einzelnen »über die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes« wurde abgelehnt. Allerdings stellt von Loewenich klar, daß Luther gerade nicht der Meinung war, persönliche, individualistische Erkenntnisse vorzutragen. Vielmehr war er der Überzeugung, daß die Bibel sich selbst auslegt und »ihren wahren Sinn« jedem offenbart, »der sich nicht gewaltsam dagegen verschließt«. Es geht Luther also nur um die Ablehnung jener Tradition, die nach seiner Meinung der Heiligen Schrift widerspricht, was auch in folgendem Satz zum Ausdruck kommt: »Einem einfachen Laien, der die Schrift für sich hat, ist mehr zu glauben als dem Papst oder einem Konzil, das die Schrift nicht für sich hat.« Darauf aber habe sich der Neuprotestantismus mit Recht berufen können: »Wenn Luther sein eigenes Schriftverständnis gegen die Tradition der Kirche und gegen das kirchliche Lehramt gestellt hat, so haben auch Luthers Nachfahren dasselbe Recht, ein Recht, das zugleich eine Verpflichtung bedeutet.« Zwar habe der Reformator noch keine historisch-kritische Exegese gekannt, aber sein »subjektiver Ansatz« sei »ein revolutionäres Prinzip in der Theologiegeschichte« gewesen, das eine Bewegung in Gang gebracht habe, »die sich nicht künstlich an einem beliebigen Punkt zum Stillstand bringen läßt.« Deswegen sei auch heute der »Mut zum angefochtenen Glauben« erforderlich, wenn Luthers Erbe weitergeführt werden soll.

Bereits 1963 hat von Loewenich ein Thema aufgegriffen, das erst in unseren Tagen neu aktuell geworden ist: die Frage nach der Glaubenserfahrung. Der Verfasser sah auch hier enge Verbindungen des Neuprotestantismus mit Luther. Der Reformator habe nämlich die Erfahrung

zum »Kriterium des Glaubens« gemacht. Zwar habe er den Glauben »allem menschlichen Fühlen« entgegensetzen und einen »blinden Glauben fordern« können. »Aber der hier sichtbar werdende Gegensatz zwischen Glaube und Erfahrung ist nur scheinbar. Er zeigt nur an, daß die Glaubenserfahrung eine Erfahrung besonderer Art ist . . . Die Glaubenserfahrung wird sehr oft im Gegensatz zu der Erfahrung des natürlichen Menschen stehen, aber sie ist doch echte Erfahrung.« Insofern sei Luthers Schrifttheologie Erfahrungstheologie. Und wenn der Neuprottestantismus meint, »die Gewißheit einer theologischen Aussage im Sinn einer Glaubensaussage läßt sich weder spekulativ noch autoritativ-traditionalistisch, sondern nur existentiell begründen«, dann stehe er dem Reformator ganz nahe. Walther von Loewenich meint deswegen, daß »sich die neuprottestantische Erfahrungstheologie mit vollem Recht auf Luther berufen« könne. Zwar wird mitgeteilt, daß es bei dem Wittenberger Theologen auch so etwas wie »objektive Fakten« gibt, »Heilsereignisse«, aber sie gewinnen erst dann ihr volles Gewicht, wenn sie vom Glauben als für ihn persönlich gemeint anerkannt werden. Es heißt deswegen: »Dem in die Krise geratenen Neuprottestantismus ist in Luther ein mächtiger Bundesgenosse erstanden.« Dies wird auch am Verständnis des Gewissens untersucht, auf das sich der Reformator bekanntlich 1521 auf dem Wormser Reichstag berief. Walther von Loewenich meint: »Mit seiner Lehre vom Gewissen hat Luther den Weg frei gemacht, der zu dem neuprottestantischen Wahrheitsbewußtsein führt.« »Mit allem Vorbehalt« wird durch von Loewenich »die These« aufgestellt: »Der Neuprottestantismus hat sowohl unter historischen als auch unter systematischen Gesichtspunkten ein größeres Recht, sich auf die theologische Prinzipienlehre Luthers zu berufen, als der Altprotestantismus.« Diese scharfe, um nicht zu sagen überspitzte Aussage bildet aber nicht das letzte Ergebnis von Loewenichs, sondern es wird auch noch untersucht, an welchen Stellen der neuzeitliche theologische Liberalismus von Luther lernen müsse, nämlich in der Lehre vom Menschen und im Verständnis des »verborgenen Gottes«.

Walther von Loewenich meint, Luthers »Bild vom Menschen« entspreche »der Wirklichkeit besser . . . als alle Verharmlosung und Glorifizierung in späteren Zeiten«. Der Optimismus des theologischen Liberalismus in bezug auf die Fähigkeiten des Menschen habe sich als unberechtigt erwiesen. »Die Verabsolutierung des Humanum (hat) zu seiner Katastrophe in unserer Gegenwart geführt.« Darum wird erklärt: »Der Humanismus der Moderne kann uns trotz seines Wahrheitsgehaltes und seines sittlichen Ernstes nicht mehr genügen.« Trotz seines leidenschaftlichen Plädoyers für den Neuprottestantismus fordert von Loewenich

denselben auf, »zu Luthers Anschauung zurückzukehren, sofern er (der Neuprottestantismus) einer einseitigen humanistisch-idealistischen Auffassung zugetan war.« Der Mensch wird als Sünder verstanden, d. h. als einer, der »in sich verkrümmt ist«, der »in allem sich sucht und sich selbst zum Idol, zum Götzen wird«. In dieser Frage habe sich der Neuprottestantismus von Luthers Theologie gegebenenfalls korrigieren zu lassen.

Dasselbe gilt vom »verborgenen Gott«. Der Liberalismus hatte Gott nur als Liebe zu verstehen vermocht. Gott als Richter, als der Zornige — das schien eine vorreformatorische, wenn nicht sogar vorchristliche Aussage zu sein. Aber von Loewenich wendet sich dagegen, sich mit einem traditionellen christlichen Vorsehungsglauben zu begnügen, und meint: »Der Widerstreit unserer Existenz weist auf einen Widerstreit in Gott selbst zurück.« Luther habe die Dialektik von »Grund« und »Abgrund« in der Gottheit erkannt, darunter gelitten, sie aber zugleich in einer »heilsamen Verzweigung« je und je existentiell überwunden. »Darin besteht wohl das größte Vermächtnis Luthers an den Neuprottestantismus in der Krise der Moderne.«

Im Anschluß an diese Konfrontation des Neuprottestantismus mit dem Wittenberger wird die heutige Aufgabe evangelischer Theologie skizziert. Der Erlanger spricht sich dafür aus, Luthers »subjektiven Ansatz« nicht aufzugeben und auch nicht den Versuch zu machen, hinter die »Moderne« zurückzukehren durch eine Unterordnung unter ein Lehramt wie in der römisch-katholischen Kirche oder durch eine Identifizierung des Wortes Gottes mit dem Buchstaben der Bibel. Vielmehr müsse ein »gewandelter Neuprottestantismus« entstehen, der den flachen Optimismus der Aufklärung nicht teilt und der eine neue Beziehung zum Bild und zum Mythos findet: »Das einseitig personalistische Verständnis des christlichen Glaubens müssen wir durchbrechen.« Der Protestantismus müsse »zu sakramentaler Wirklichkeit« zurückfinden und konfessionelle Enge überwinden. Das bedeutet, daß die evangelische Christenheit »das neuprottestantische Erbe« zu übernehmen »und in innerer Wandlungsbereitschaft« weiterzuführen hat. »Damit rückt auch das ihm anvertraute Erbe Luthers in ökumenische und globale Perspektiven. Es ist von menschheitlicher Bedeutung, ob das Thema ›Luther und der Neuprottestantismus‹ seine rechte praktische Verwirklichung findet.«

Man wird nicht sagen können, daß sich diese Konzeption von Loewenichs während der letzten 15 Jahre durchgesetzt hätte. Zunächst waren die Widerstände der Worttheologie zu stark, und inzwischen sucht man lieber bei anderen Leuten als bei Luther Rat. Dennoch sollte die Konfrontation, die von Loewenich vorgenommen hat, beachtet werden. Die

Bedeutung des Wittenbergers für das moderne Denken dürfte von größerer Aktualität sein, als viele meinen.

Mit diesen drei Themen — Luther als Theologe, als Exeget und seine Bedeutung für das neuzeitliche Denken — sind die Anregungen Walther von Loewenichs als Lutherforscher nicht erschöpft. Wir könnten uns noch der Studie über die »doppelte Gerechtigkeit« zuwenden, die 1972 erschien, oder seinen kleinen, inhaltsreichen Schriften »Luthers evangelische Botschaft« (1946 und 1948 erschienen) oder »Luther und Lessing« von 1960. Es wäre auch angebracht, der für von Loewenich bezeichneten Verbindung »Humanitas-Christianitas« oder den Konfrontationen Luthers mit Augustin nachzugehen. Aber es soll statt dessen nur noch auf eine so einfache Tatsache verwiesen werden, daß wir in Gefahr geraten könnten, sie zu übersehen: Wenn von Loewenich den Reformator nicht für lesbar gehalten hätte, hätte er ihm schwerlich so viel Arbeitskraft gewidmet. Er ging aber davon aus, daß es sich lohnt, Luther zu studieren und sich auch in unseren Tagen mit ihm zu beschäftigen. Deswegen hat von Loewenich schon in den zwanziger und dreißiger Jahren Schriften des Wittenbergers ediert und sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg für die Verbreitung der Arbeiten des Reformators eingesetzt. Neben der Lutherforschung ist durch von Loewenich die Luther-Edition nicht übersehen worden — nach Möglichkeit sollte ja alle Erforschung des Reformators zu dessen Schriften hinführen. Für deren Erschließung hat Walther von Loewenich viel getan. Wir können uns nur wünschen, daß es ihm vergönnt sein wird, noch lange weiterhin Zugang zum Werk Martin Luthers zu verschaffen.

Prof. Dr. Gerhard Müller, Sperlingstr. 59, 8520 Erlangen

HAT DIE LEHRE VON DEN ZWEI REICHEN NOCH EINEN SINN?

Von Christian Walther*

Die Diskussion über die Zwei-Reiche-Lehre Luthers läßt kein Ende absehen. Kürzlich sind Ergebnisse langjähriger Untersuchungen der Studien-

* Unter Mitarbeit von Wolf W. Rausch.